

rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Sarah Challis

Was im Sommer geschah

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

Kapitel 1

Jodie Foot verschwand am zweiten Freitag im Juni. Als Rachel Turner davon erfuhr, stand sie gerade in der Küche und kochte das Abendessen. Sie hörte das Gartentor klappen und sah hoffnungsvoll auf die Uhr. Es war kurz vor halb acht, und vielleicht kam ihr Mann Dave doch schon nach Hause, obwohl er ihr am Telefon gesagt hatte, dass er heute wieder länger würde arbeiten müssen. Aber dann erkannte sie die Silhouette ihrer hochschwangeren Nachbarin Cathy, die auf dem Weg zum Hintereingang am Fenster vorbeiging.

Überrascht über den ungewöhnlichen abendlichen Besuch, ging Rachel zur offenen Hintertür, wo sie beinahe mit Cathy zusammenstieß. Das Gesicht ihrer Freundin glühte vor Aufregung über die Neuigkeiten, die sie mitzuteilen hatte.

Cathy stand vor ihr, die Abendsonne im Rücken. Sie hatte sich vor kurzem eine Dauerwelle machen lassen, und seitdem standen ihre Haare in dicken, krausen Wellen von ihrem länglichen Gesicht ab.

«Stell dir vor», sagte sie in vertraulichem Tonfall und sah sich um, wie um sicherzugehen, dass sie nicht von möglichen Lauschern verfolgt worden war, «Jodie Foot ist abgehauen. Sie ist mit den anderen Kindern aus dem Schulbus ausgestiegen, seitdem hat sie niemand mehr ge-

sehen. Keiner weiß, wohin sie verschwunden ist.» Cathy sprach mit einem leichten Dorset-Akzent, der in Rachels Ohren immer noch fremd klang. «Marion ist völlig außer sich.»

Rachel zuckte gleichgültig mit den Schultern. Jodie machte öfter mal Schwierigkeiten, und es konnte zahlreiche Erklärungen dafür geben, warum sie nicht nach Hause gekommen war. Zudem neigte Cathy dazu, die Dinge etwas dramatischer darzustellen, als sie waren. Es geschah kaum etwas im Dorf, über das sie nicht ausführlich spekulierte – als beispielsweise die alte Mrs Bagshaw ein Huhn vermisste, stellte Cathy die Theorie auf, es sei von Urlaubern gestohlen worden, die außerhalb des Dorfes gezeltet hatten. Sobald irgendetwas Außergewöhnliches passierte, war Cathy ganz in ihrem Element.

Rachel hingegen kümmerte sich nicht sonderlich um die Angelegenheiten der anderen Dorfbewohner, schon gar nicht um die der Foots. Marion, Jodies beleibte, kettenrauchende Mutter, hatte von drei verschiedenen Männern Kinder bekommen. Jodie war irgendwann als mittleres Kind geboren worden und blieb mehr oder weniger sich selbst überlassen. Sie war oft noch im Dunkeln allein draußen, trieb sich mit älteren Mädchen herum, machte sich einen Spaß daraus, Jungs zu provozieren, hatte einen ziemlich derben Wortschatz, rauchte und schikanierte gern die jüngeren Kinder. Sie war kein Mädchen, das man schnell ins Herz schloss oder um das man Angst haben musste.

«Die Jungs haben mir beim Tee gar nichts davon erzählt», sagte Rachel zu Cathy. Ihre zwei Söhne, Pete und Jamie, gingen auf dieselbe Schule wie Jodie und fuhren mit ihr zusammen im Schulbus nach Hause. «Sie sind gerade

mit den Fahrrädern unterwegs. Hat Marion denn die anderen Kinder gefragt?»

«Hast du sie noch nicht gehört? Sie schreit Zeter und Mordio, um herauszufinden, wo sich Jodie herumtreibt! Aber es scheint ganz so, als sei sie spurlos verschwunden.»

«Das ist ja merkwürdig», sagte Rachel und runzelte die Stirn.

Cathy nickte. «Es sind jetzt schon fast vier Stunden. Ich wäre krank vor Sorge, wenn sie meine Tochter wäre.»

«Vier Stunden sind aber noch nicht sonderlich lange. Es wundert mich, dass Marion sie überhaupt schon vermisst.» Rachel konnte den missbilligenden Unterton in ihrer Stimme nicht verbergen. Sie hielt nicht viel von den Foots. In ihren Augen war diese Familie wahrlich kein Aushängeschild für den Ort und Marion ziemlich verantwortungslos.

«Sie wollte heute Abend ausgehen, und Jodie sollte auf den Kleinen aufpassen.»

Der jüngste Nachwuchs bei Marion war ein schielender, plumper Junge mit zerknautschtem Gesicht und kleinen, engstehenden Augen. Rachel hatte ihn einmal gesehen, als er von Jodie im Kinderwagen herumgefahren wurde. Wütend darüber, festgeschnallt zu sein, hatte er sich mit aller Kraft gegen die Rückenlehne gestemmt, sich mit seinen dicken, roten Fingerchen in die Verschalung gekrallt und laut geweint. Jodie war mit ihm zum Spielplatz gegangen, hatte ihn dort einfach stehen lassen und sich zu den anderen Mädchen auf die Schaukel gesetzt.

«Wo hat man Jodie denn das letzte Mal aufgegriffen?», fragte Rachel und versuchte damit absichtlich, Cathys Besorgnis herunterzuspielen. Immerhin war Jodie schon öfter weggelaufen.

«In Bournemouth. Dort ist sie angeblich die Hauptstraße entlanggelaufen und hat versucht, per Anhalter mitgenommen zu werden.»

«Da siehst du's. Sie taucht schon wieder auf.»

Cathy seufzte und nickte widerstrebend. Sie musste zugeben, dass Rachel recht hatte.

«Trotzdem», entgegnete sie dann. «Man weiß ja nie, oder? Gerade in der heutigen Zeit und bei einem so jungen Mädchen ... Es könnte alles Mögliche passieren.» Cathys Gesicht nahm einen ernsten und unheilvollen Ausdruck an, doch im selben Moment sah sie ein unbekanntes Auto vorbeifahren und vor dem Haus der Foots parken. Entzückt über die Aussicht auf neue Entwicklungen – und aus Angst, etwas zu verpassen –, wandte sie sich um, ging hinaus und winkte Rachel über die Schulter hinweg zum Abschied zu.

Rachel ging zurück in die Küche und sah wieder auf die Uhr. Es war wirklich furchtbar, dass Dave in letzter Zeit so viele Überstunden machen musste. Er war leitender Mitarbeiter einer Elektrofirma, und wenn ein Großauftrag einging, musste er länger arbeiten. Dabei hätte sie sich sehr über ein gemeinsames Abendessen und einen anschließenden Spaziergang mit ihm gefreut. Es war ein herrlicher Abend. Das goldene Sonnenlicht warf lange Schatten über den Rasen hinter dem Haus, flutete durch das Fenster und legte sich wie Sirup über den Küchenboden. Die Geranien, die Rachel in einem von den Jungs vor Jahren selbstgemalten Blumentopf angepflanzt hatte, verströmten einen leichten, sommerlichen Duft.

Sie goss die Kartoffeln ab, die sie schon vor einer ganzen Weile aufgesetzt hatte, und während sie den Kochtopf mit heißem Wasser ausspülte, sah sie aus dem Fenster in den

Garten. Dave hatte vor kurzem den Zaun hinter dem Gemüsebeet erneuert, und die roten Latten bildeten nun einen hübschen Kontrast zu dem hellen Grün der Salatpflanzen und dem dunklen Grün des Vogelschutznetzes.

Der kleine Garten war Rachels ganzer Stolz. Das rechteckige Rasenstück glänzte samtig grün, und die schmalen Blumenbeete zu beiden Seiten leuchteten in satten Farben. Vor der Hintertür hatte Dave eine kleine Fläche gepflastert, damit die Jungs dort Fußball spielen konnten, und an der Wand des Schuppens hing ein Basketballkorb, den sie allerdings nur noch sehr selten benutzten. Im Sommer fuhren Pete und Jamie lieber auf den Mountainbikes durch die Gegend oder saßen mit Freunden vor dem Pub auf einer Mauer, tranken Cola, lachten, ärgerten sich gegenseitig oder alberten herum, und manchmal erlaubte der Wirt ihnen sogar, die Kegelbahn oder einen seiner Billardtische zu benutzen.

In dieser kleinen Gemeinschaft fühlte sich jeder dafür verantwortlich, ein Auge auf die Kinder zu haben.

An jedem anderen Abend wäre auch Jodie Foot mit dabei gewesen.

Jodie. Rachel schätzte sie auf zwölf oder dreizehn Jahre, da sie mit Jamie in eine Klasse ging. Sie hatte ein rundliches Gesicht mit einem glatten Teint, und ihre Haare waren mit dunkelroten und orangefarbenen Strähnen durchzogen, streng aus dem Gesicht gebürstet und mit einer ganzen Reihe glitzernder Spangen zurückgehalten. Wenn sie sprach, hatte sie die Angewohnheit, diese Spangen immer wieder herauszuziehen und neu festzustecken.

Neuerdings trug sie enge, tiefsitzende Jeans, über deren Hosenbund eine blasse Speckrolle hervorquoll. Ihre Bewegungen waren nicht gerade graziös, und Rachel erinnerte

sich daran, wie sie Jodie eines Morgens die Straße in Richtung Schulbus hatte entlangschlendern sehen: Ihre stämmigen Beine hatten unter einem kurzen Rock hervorschaut, und sie hatte ihre Schultasche am Riemen hinter sich hergezogen.

Eigentlich sollte ich Mitleid mit einem Mädchen aus solchen Verhältnissen haben, dachte Rachel. Jodies ältere Brüder waren Rüpel, die laut grölend und viel zu schnell auf ihren Motorrädern herumfuhren, und wenn sie mit dem Auto unterwegs waren, dröhnte meist laute Rockmusik aus den offenen Fenstern. Weil Marion jedoch für ihr aufbrausendes Temperament bekannt war, beschwerte sich niemand über das unverschämte Verhalten der beiden. Überhaupt war Rachel froh darüber, dass sechs Grundstücke zwischen ihrem Haus, das Dave und sie vor zehn Jahren gekauft hatten, und dem der Foots am Ende der Straße lagen.

Der Garten der Foots war ebenfalls eine Schande. Bei seinem Anblick wusste man sofort, mit was für einer Familie man es zu tun hatte. Das Gras im Vorgarten war lang und ungepflegt und übersät mit ausrangiertem Plastikspielzeug, einer zerbrochenen Rutsche, einem alten Teppich und dem Weihnachtsbaum vom Jahr zuvor, von dem nur noch ein braunes, vertrocknetes Gerippe übrig war. Hinter dem Haus lebte ein großer, vernachlässigter Schäferhund.

Der größte Unterschied zwischen den Foots und Rachel war jedoch, dass die Foots all das, worauf Rachel ihr ganzes Leben lang hingearbeitet hatte und was ihr wichtig war – ein geordnetes, ehrbares Leben, wohlerzogene Kinder, ein schönes Zuhause –, belächelten oder gar verachteten. Trotzdem beneidete Rachel die Foots um etwas: Sie waren ein Teil dieses Dorfes, eine eingefleischte Dorset-Familie mit unzähligen Cousins und Cousinen und Tanten und

Onkel. Die Namen dreier Familienmitglieder standen auf dem Kriegerdenkmal auf der Dorfwiese, und Dutzende zierte die Grabsteine auf dem Friedhof. Die Foots waren einmal eine sehr einflussreiche Familie gewesen, zu deren Besitz unter anderem die Mill Farm am Ende des Dorfes gehört hatte. Doch zwischen den Weltkriegen hatten sie ihr ganzes Land verloren und mussten sich als Farmarbeiter, Hirten, Lkw-Fahrer und Verkäufer durchschlagen. Trotzdem benahmen sie sich keineswegs wie eine ins gesellschaftliche Abseits geratene Familie. Ganz im Gegenteil: Sie wirkten selbstzufrieden, taten so, als gehöre ihnen das ganze Dorf und als hätten sie das Recht, über alle zu urteilen, die nicht seit Generationen in dieser Gegend lebten.

Marion, die Cathy zufolge niemals geheiratet hatte, vermittelte diesen Eindruck am stärksten. Sie war eine laute, selbstbewusste Frau und machte, wenn sie sich auf der Straße unterhielt oder im Pub an der Bar stand, stets einen sorglosen und oberflächlichen Eindruck. Ihre stattlichen Brüste zeichneten sich auffallend unter ihrem T-Shirt ab, an ihren kurzen, kräftigen Armen trug sie zahllose Armreifen, und sie lachte häufig und schrill. Marion hatte zwar einen gutmütigen Gesichtsausdruck, doch ihre Wutausbrüche, die Rachel zum Glück noch nie mitbekommen hatte, waren berüchtigt. Rachel fiel es nicht schwer, sich vorzustellen, wie schnell Marion aus der Haut fahren und ihr Gegenüber mit ihrer gesamten Erscheinung einschüchtern konnte.

Rachel mochte Marion nicht, und sie nahm an, dass das auf Gegenseitigkeit beruhte. In Marions Augen war sie vermutlich reserviert und langweilig, mit ihren wohlgezogenen Söhnen, der Wäschespinnne hinterm Haus und dem Vogelhäuschen im Vorgarten. Und mit Dave. Marion lä-

terte gern über Männer, da diese ihrer Meinung nach weit mehr schadeten, als sie nutzten. Gleichzeitig jedoch scheute sie keine Mühe, sie auf sich aufmerksam zu machen. Bestimmt hatte Marion bemerkt, wie zuverlässig Dave war, wie hart er arbeitete, dass er niemals großmäulig oder rüpelhaft daherkam oder spätabends grölend nach Hause schwankte. Marion war vermutlich eifersüchtig auf sie, und Rachel konnte ihr das nicht verübeln.

Plötzlich hörte Rachel Daves Auto vorfahren. Kurze Zeit später knallte die Autotür zu, und Dave ging am Küchenfenster vorbei zur Hintertür. Er trug noch sein blassblaues Arbeitshemd, das die Farbe seiner Augen betonte. Sein helles Haar war kurz geschnitten und sein Gesicht von der Sonne gebräunt. Heute Abend schien ihn jedoch etwas zu beschäftigen, denn sein Schritt war nicht so beschwingt wie sonst. Wahrscheinlich ist er müde, dachte Rachel. Kein Wunder bei all den Überstunden. Es war inzwischen zwanzig vor acht, und er war bereits vor zwölf Stunden aus dem Haus gegangen. Diese Arbeitszeiten waren einfach unmenschlich.

Etwa zur gleichen Zeit räumte Juliet Fairweather den Kofferraum ihres Mietwagens aus und trug ihr Gepäck in das Häuschen mit dem hübschen Namen Jasmine Cottage. Sie hatte keine Ahnung, dass etwas Ungewöhnliches geschehen war, denn sie war eine Fremde und gerade erst im Dorf angekommen. Sie bemerkte eine Gruppe Jugendlicher, die auf Fahrrädern die Straße rauf- und runterfuhren, und sie fragte sich, wie sich diese Kinder an einem solchen Ort wohl sonst die Zeit vertrieben – einem Ort, der so abseits gelegen war, dass er weder Bürgersteige noch Straßenlaternen besaß.

Nachdem sie das Auto ausgeladen hatte, war die winzige Diele des Cottages vollgestellt mit Lebensmitteltüten, Bücherkisten, einem Koffer und ihrer Laptoptasche. Diese Landhäuschen mussten ursprünglich für kleinwüchsige Bauern entworfen worden sein, dachte Juliet und öffnete die Tür zum Wohnzimmer, dessen Anblick sie jedoch angenehm überraschte. Es wirkte geräumig und besaß Fenster sowohl nach vorn zur Dorfstraße als auch nach hinten zum Garten. Das Mobiliar war hell und schlicht und keineswegs spießig und voller Blumenmuster, wie sie befürchtet hatte. Jemand hatte zudem eine Vase mit frischen, gelben Rosen auf einen Beistelltisch zwischen zwei Fenstern gestellt.

Die Küche lag in einem Anbau und war offenbar gut ausgestattet. In der Mitte stand ein kleiner, runder Esstisch mit vier nicht zueinanderpassenden Stühlen, und an einer Seite führten Terrassentüren hinaus in den Garten. Juliets Laune besserte sich zusehends – sie hatte ja nicht gewusst, was sie erwarten würde. Irgendwo in einer ihrer Taschen hatte sie einen Ausdruck der E-Mail von Dr. Hector Ballantyne, dem Besitzer des Cottages, in der er beschrieb, was sie im Haus alles beachten musste. Im Moment reichte es ihr jedoch vollkommen, die Fenster im Erdgeschoss zu öffnen und die wundervolle Abendluft hereinzulassen.

Juliet ging zurück in den Flur und erklomm die enge Treppe in den ersten Stock. Dort fand sie zwei weitere Zimmer vor – eins mit einem Doppelbett, das andere mit zwei Einzelbetten – sowie ein kleines Badezimmer genau über der Küche. Es gab keine Dusche, dafür aber eine hübsche alte Badewanne mit Kupferfüßen, und zu Juliets Erleichterung war sie unverfärbt und glänzend sauber.

Das würde also für die nächsten sechs Monate ihr Zuhause sein, während Dr. Ballantyne in ihrem Zweizimmer-

apartment in New York City wohnte. Sie hatte ihn nicht persönlich kennengelernt, aber da sie ihn sorgfältig überprüft hatte, war sie das Risiko eingegangen. Dr. Ballantyne vertraute schließlich auch einer vollkommen Fremden sein hübsches Cottage an. Sie durfte sogar sein Auto benutzen, das in der Garage neben dem Haus stand.

Juliet fragte sich, was diese Veränderung in ihrem Leben wohl bewirken würde. Sie hatte sich ganz spontan zu diesem Ortswechsel entschlossen, ohne konkreten Anlass – ließ man einmal die Tatsache aus dem Spiel, dass sie bereits fünfzig Jahre alt, unverheiratet, ungebunden und kinderlos war und die Aussicht auf einen weiteren ereignislosen Sommer in New York unerträglich gefunden hatte.

Sie war vor fünf Jahren von London nach New York gezogen, um an der dortigen Universität als Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu lehren. Sie liebte ihren Job, auch wenn sie über negative Aspekte wie beispielsweise eine fehlende Arbeitsplatzgarantie oder das niedrige Einkommen hinwegsehen musste. Außerdem hatte sie ein erfülltes Privatleben: Sie besaß eine Menge Freunde, sowohl in England als auch in Amerika, und verstand sich ausgezeichnet mit ihren beiden Brüdern, ihrer alten Mutter und ihrer Tante, die allesamt in London lebten. Doch wenn man ihr mit zwanzig erzählt hätte, dass ihr Leben mit fünfzig so aussehen würde, wie es jetzt aussah, wäre sie entsetzt gewesen. Als junge Frau hatte sie damit gerechnet, jeden Moment den Mann ihres Lebens zu treffen, den sie heiraten, mit dem sie viele, wundervolle Kinder bekommen und gemeinsam alt werden würde.

Doch sie lernte diesen Mann nicht kennen, und mit den Jahren hatte sie aufgehört, auf ihn zu warten. Sie hatte mehrere Affären von verschiedener Dauer und Intensität,

und zehn Jahre lang war sie die Geliebte eines verheirateten Mannes gewesen. Keine dieser Affären war zu dem geworden, was sie sich erhofft hatte, aber sie hatte auch keine von ihnen je bereut.

Nach ihrem fünfzigsten Geburtstag fühlte sie sich plötzlich unruhig und wurzellos und fragte sich, ob es Zeit für eine Veränderung wurde. Sie hatte gerade ein sehr anstrengendes Semester beendet und für das kommende halbe Jahr ein Forschungssemester beantragt. Ihre beiden Examenstudenten konnten über E-Mail mit ihr Kontakt halten, und so war sie für einige Monate vollkommen ungebunden.

Da sie sowieso für einige Wochen nach England gefahren wäre, um ihre Familie zu besuchen, kam ihr plötzlich der Gedanke, den ganzen Sommer dort zu verbringen. So konnte sie in Ruhe in der Privatbibliothek eines Mannes aus Dorset forschen, der dazu vor Zeiten eine offene Einladung ausgesprochen hatte. Sein Vorfahre Admiral Thomas war im neunzehnten Jahrhundert ein recht bedeutender Reformier der Seefahrt gewesen, und Juliet hoffte, in der Bibliothek genug Material zu finden, um eine Biographie oder zumindest einen Aufsatz über den Admiral schreiben zu können.

Dass sie dieses Cottage bewohnen durfte, war pures Glück. Gavin, ihr Ex-Liebhaber, langjähriger guter Freund und Geschichtsprofessor in Oxford, hatte ihr vorgeschlagen, mit einem Kollegen, der für ein Forschungssemester eine Unterkunft in New York suchte, die Wohnungen zu tauschen. Nach einer ganzen Reihe von E-Mails und dem Austausch von Referenzen hatten Juliet und Dr. Hector Ballantyne die Abmachung schließlich perfekt gemacht.